

Überarbeitete Version 4.2.01

Deutschlandradio, Ortszeit - politisches Buch

Helga Grebing:

"Wie weiter, Genossen?"

Essays zur Sozialdemokratie im Epochenwechsel
Klartext-Verlag, Essen 2000, 29,80 Mark

Buchbipp

gesendet: 1.5.01

6' min.

Helga Grebing (Hrsg.):

Geschichte der sozialen Ideen in Deutschland

Sozialismus – Katholische Soziallehre – Protestantische Sozialethik. Ein Handbuch

Klartext-Verlag, Essen 2000, 148,- Mark

Beitrag von Patrick Horst

[8'14]

In ihren "Essays zur Sozialdemokratie im Epochenwechsel" zeichnet Helga Grebing in großen Zügen den organisationsgeschichtlichen Weg der SPD im 20. Jahrhundert nach – von der "Traditionskompanie" zur "Volkspartei", von der Milieupartei zur modernen Staatspartei. Bis in die 60er Jahre hinein, so ihr Fazit, war das Milieu relativ stabil. Auch nach 1945 verkörperte die SPD zunächst noch den Habitus der alten Arbeiterbewegungskultur: In den Frauenarbeitsgemeinschaften, der Arbeiterwohlfahrt, dem Arbeitersamariterbund, bei den Naturfreunden, den Falken oder in der Freidenkerbewegung herrschte der altvertraute Stil aus den Weimarer Tagen. Erst nach Godesberg, mit der Wandlung zur Volkspartei, brachen der SPD die alten Rekrutierungsfelder weg. Für die SPD als Volkspartei scheint es angesichts der amorphen Sozialstruktur ihrer Zielgruppen fast unmöglich geworden zu sein, noch begeisternde soziale Visionen zu entwickeln. [0'57]

Ach Gott, das ist das Problem überhaupt der Volksparteien. Was heißt „Volk“? Wir hatten ja noch – soziologisch gesehen, und viele andere Aspekte kämen da mit dazu – eine unheimliche Ausdifferenzierung unserer Gesellschaft. Das Wort „unheimlich“ ist nicht nur ein Füllwort, sondern drückt schon den Zustand aus. Und von daher gesehen, und das war ja auch der Versuch von Schröder, nochmal die „Neue Mitte“ zu erfinden, also festzustellen, wer ist denn eigentlich noch für die Arbeiterbewegung das Volk. Die klassischen Gruppen oder Schichten, die der produzierenden Arbeiter, die gibt's fast nicht mehr. Die neuen Schichten, die also gerade in den Technologie- und Medienbereichen arbeiten, sind noch nicht klar, sozusagen abgrenzbar erkennbar. Und man muss also mühselig ausloten, wie

die anzusprechen sind. Und insofern ist die „Neue Mitte“ vielleicht eine Verlegenheitslösung. [1'00]

Es wäre allerdings in der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung nicht das erste Mal, dass sich führende Sozialdemokraten auf der Suche nach der Mehrheitsfähigkeit in der Gesellschaft eine Verlegenheitslösung haben einfallen lassen. Das ebenfalls von Helga Grebing herausgegebene Handbuch zur Geschichte der sozialen Ideen in Deutschland, das einen gewaltigen Bogen vom Anfang des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart schlägt, gibt davon mehr als eine Idee. Der Kampf um eine "neue Mitte" und damit zugleich gegen alte Dogmen sozialdemokratischer Programmatik begleitet die Geschichte der Partei von ihrem Anfang an: Lassalles angestrebtes Bündnis mit dem liberalen Bürgertum und selbst mit den konservativen Kräften um Bismarck räumte auf mit dem marxistischen Dogma vom Absterben des Staates; Kautskys programmatische Renovierungen, nach dem Auslaufen des Sozialistengesetzes 1891 in das Erfurter Programm geschrieben, wurden als "Integrationsideologie" abqualifiziert; und die Revisionisten um Bernstein und Fischer sprachen um die vorige Jahrhundertwende erstmals explizit von einem "neuen Mittelstand", den die SPD als Volks- und nicht mehr Klassenpartei zu integrieren habe. Bereits im Görlitzer Programm von 1921 war dann von der "Partei des arbeitenden Volkes in Stadt und Land" die Rede.

Gerhard Schröders Versuch, die "Neue Mitte" einzukreisen, wie er es jüngst mit seinem Konzept der zivilen Bürgergesellschaft unternahm, ist also grundsätzlich nichts Neues in der Geschichte der SPD - übrigens benutzte auch Willy Brandt in den 70er Jahren den Begriff. Und neu ist auch nicht, dass die Anstöße zur programmatischen Erneuerung aus dem Ausland kamen. So wie Schröder sich auf die Ideengeber Clintons und Blairs, insbesondere Anthony Giddens berufen konnte, so hat schon Bernstein von den Ideen der englischen "Fabian Society" profitiert. Aber hat Schröder diesmal den Bogen nicht überspannt, hat er der Sozialdemokratie nicht ein im Kern liberales Projekt verschrieben, in dem soziale Werte wie Gerechtigkeit und Solidarität auf der Strecke bleiben? [2'00]

... also Anthony Giddens beispielsweise. Da setzt Schröder schon ein Stückchen mehr zu. Zum Beispiel, indem er sagt, was die Bürgergesellschaftler, also die These vertreten im allgemeinen, eher sagen, die sagen: Na ja, also klassische Arbeit gibt's gar nicht mehr. Die fällt also weg in Zukunft. Es stimmt aber nicht. Es stimmt auch nicht, dass die Leute, die Menschen, die noch Arbeit haben, nicht mehr so in ihrem Selbstbewusstsein, in ihrem Selbstgefühl auf Arbeit konzentriert sein sollen, sondern auf all das herum, was also ihnen die Freizeit jetzt gibt. Wir haben Untersuchungen, da ist deutlich, dass sozusagen das Selbstbewusstsein immer noch aus der Berufstätigkeit, aus dem Arbeit-haben bezogen wird. Und darauf muss es eine sozialdemokratische Antwort geben. Wir können nicht sagen, die Ge-

sellschaft löst sich auf in lauter Ehrenamtliche, die da ein bisschen Bürgergeld kriegen und damit ganz fidel vielleicht leben könnten... [ca. 0'50]

Gerhard Schröders Vision der zivilen Bürgergesellschaft ist von vielen Seiten kritisiert worden - von außerhalb der Partei, aber auch von Parteifreunden wie Johano Strasser oder dem Göttinger Politologen Franz Walter. Der sprach jüngst in der Zeitschrift "Berliner Republik" sogar in Anlehnung an Schmährufe auf Willy Brandt von "Gerhard Wolke". Schröders gravitatische Sätze zur Zivilgesellschaft wärmten so recht niemanden, lautete sein Befund. Es scheinen also Zweifel angebracht, ob das Projekt der zivilen Bürgergesellschaft die Sozialdemokratie für das 21. Jahrhundert wirklich fit machen und Ausstrahlungskraft in die Gesellschaft gewinnen kann. [0'43]

Nein, nein. Ich würde schon sagen, das Projekt der zivilen Bürgergesellschaft ist schon das, was sozusagen an sozialem Denken für das 21. Jahrhundert Möglichkeit genug gibt. Es gibt ja auch Schnittmengen zu anderen Projekten, wie sie z.B. gerade in der evangelischen oder wir sagen ja lieber protestantischen Sozialethik zu finden sind, wo ja die Idee der Mitbestimmung wieder stärker in den Vordergrund gerückt ist, wie überhaupt die Mitbestimmung, und natürlich nicht nur die betriebliche Mitbestimmung, sondern die Mitbestimmung in der Gesellschaft und damit auch die Veränderung der Funktionen des Staates wieder sehr viel mehr Gewicht bekommen hat. Und in der katholischen Soziallehre ist es die Diskussion dessen, was Solidarität heißen kann, was also doch auch eine gemeinsame Schnittmenge bildet zu dem, was die Sozialdemokraten also für richtig halten nach wie vor... [1'02]

Für die SPD als Organisation, für die "alte Tante" SPD, die Helga Grebing in ihren Essays so farbenprächtig und voller Empathie nachgezeichnet hat, hat das Projekt der zivilen Bürgergesellschaft nicht nur positive Konsequenzen. Die Zeichen der Zeit stehen auf Reform und vor allem Öffnung der Partei, wie sie Generalsekretär Franz Müntefering mit seinem Projekt "Demokratie braucht Partei" angestoßen hat. Das alte Arbeiterbewegungsmilieu, das den Genossen von der Wiege bis zur Bahre betreute, ist ja ohnehin längst Geschichte; aber auch dem traditionellen Ortsverein, dem Kegel- oder Skatclub hat - dessen ist sich Helga Grebing halb weinenden, halb lachenden Auges bewusst - die Stunde geschlagen. [0'43]

Gewiss, Sie haben recht, dass man wahrscheinlich die alte Organisationsstruktur, wie sie mal die Arbeiterbewegung gekennzeichnet hat, dass die wohl doch zunehmend reformbedürftig ist. Sie kennen ja sicherlich auch das Projekt des virtuellen Ortsvereins, wo man also eben nicht mehr hingehet zur Weihnachtsfeier oder zu den obligatorischen Sitzungen, wo dann

die Beschlüsse fallen sollen angeblich, was sie natürlich auch meistens nicht tun, sondern man sitzt vor dem Bildschirm und nimmt Kontakt auf mit anderen, die auch vor dem Bildschirm sitzen. Es ist natürlich nur so, dass auf diese Weise, und das ist meine Befürchtung, so eine Zwei-Klassen-Gesellschaft innerhalb der SPD entstehen würde: diejenigen, die also mit den Neuen Medien umgehen können und die anderen, die keine Ahnung davon haben. Das ist natürlich auch wieder sehr gefährlich, aber ich denke, strukturell muss sich da eine Menge und kann sich auch eine Menge ändern.
[0'59]